

der Möglichkeit des Zustandekommens von Assoziationen überhaupt und damit auch aller etwaigen „Prozesse“ derselben.

Den gründlich und treffend geführten Nachweis, daß die reproduzierte Vorstellung nie völlig identisch mit der ursprünglichen ist, bauscht S. zu einer lebhaften Polemik gegen die Ausdrücke „Erneuerung, Reproduktion, Wiedererweckung“ u. s. w., wenigstens in grundlegenden Untersuchungen, auf, statt den Autoren einfach bei Einführung jener Ausdrücke eine einschränkende Bemerkung anzuempfehlen. S. will nur von „Nachwirkungen“ einer Vorstellung gesprochen wissen und übersieht, daß dabei das Spezifische, das die Reproduktion von anderen Nachwirkungen unterscheidet, ganz verloren geht. Eine derartige Peinlichkeit würde sich auch gegen des Verf.'s eigene Erörterungen richten, wie ihre konsequente Durchführung überhaupt jede Verständigung abschneiden würde.

Zum Schluß bemängelt S. unsere bisherigen Einsichten in den Assoziationsprozeß, entläßt uns aber mit der Hoffnung, daß er in einer späteren Arbeit eine „Theorie“ begründen werde.

Vielleicht, daß der erste große Fortschritt über ARISTOTELES, welchen der Verf. in der Assoziationslehre bisher vermißt, in der noch zu erwartenden Arbeit zu begrüßen sein wird.

In der zweiten Arbeit: Vorstellung und Gefühl, will S. die Frage entscheiden, ob das Gefühl neben der Vorstellung ein selbständiges Element sei oder nicht. Einige Versuche beweisen dem Verf., daß für den Blickpunkt des Bewusstseins Gefühle ohne Vorstellung ebenso wie Vorstellungen ohne Gefühl bestehen können. Für das „klare Bewusstsein“ (S. 541) sind sie also trennbar.

Dagegen zeigen andere Versuche, daß eine von einem Gefühl verdrängte Vorstellung, ob sie auch außerhalb des Blickpunktes, ja selbst des Bewusstseins überhaupt steht, sich dennoch wirksam zeigt durch ihren Einfluß auf den weiteren Vorstellungsverlauf. Also steht die Vorstellung, wenn selbst außer dem Bewusstsein, doch noch im psychischen Leben und so mit dem Gefühl in Verbindung.

Daher hat die Selbständigkeitstheorie recht für den Blickpunkt des Bewusstseins, die gegenteilige, welche, die Untrennbarkeit des Gefühls von der Vorstellung behauptet, für das geistige Leben überhaupt.

LIEPMANN (Berlin).

TH. RIBOT. *Enquête sur les idées générales.* *Revue philosophique.* Bd. 32. S. 376—388. (Oktbr. 1891.)

Zahlreiche Untersuchungen über das der sinnlichen Wahrnehmung entsprechende Vorstellungsbild (image) haben gezeigt, daß sich ganz bestimmte Formen der Vorstellungsfähigkeit unterscheiden lassen, bedingt durch das ausgesprochene Vorwiegen einer besonderen Klasse von Vorstellungen — entweder solcher des Gesichts oder des Gehörs oder eines anderen Sinnes. Es giebt nicht eine Vorstellungsfähigkeit im allgemeinen; dies ist nur ein unbestimmter Ausdruck, der sehr verschiedene individuelle Varietäten bezeichnet, die die eigentlichen psychologischen Realitäten sind, deren Studium für die Erkenntnis des geistigen Mechanismus wichtig ist.

Analoge Untersuchungen über den Begriff, die *idée générale*, dahin gehend, ob nicht auch der Begriff nur eine solche vage Formel, die ihre eigentliche psychologische Realität in noch unbestimmten Typen und Varietäten hat, scheinen dem Verfasser sehr nützlich, und seine Abhandlung soll ein erster Versuch auf diesem Gebiet sein.

Seine Frage lautet:

Wenn wir einen allgemeinen Ausdruck denken, hören oder lesen, was findet sich dann unmittelbar und ohne Reflexion außer dem Zeichen im Bewußtsein?

Untersuchungsmethode: Verf. richtete im ganzen bis jetzt an 103 Personen von verschiedenstem Bildungsgrad, verschiedenster Geistesrichtung und Berufsart die Frage: Ich werde einige Worte aussprechen, ich bitte Sie mir augenblicklich und ohne Überlegung zu sagen, ob die Worte nichts in ihrem Geist hervorrufen, und wenn ja, was? Damit die Antworten genau vergleichbar, wurden Kinder ausgeschlossen. Die Antwort wurde augenblicklich notiert, blieb sie länger als 5—6 Sekunden aus, so galt sie nicht. Die in beliebiger Ordnung vorgebrachten Worte waren: Hund, Tier, Farbe, Form, Gerechtigkeit, Güte, Tugend, Gesetz, Zahl, Kraft, Zeit, Beziehung, Ursache, Unendlichkeit. Nur solche Individuen, die bestimmt vom Zweck des Fragers nichts wissen konnten, wurden gefragt. Das Total der Antworten betrug 900.

Eine einfache Bestätigung der auf diesem Weg gewonnenen Resultate erhielt der Verf., indem er in vielen Fällen statt der einzelnen Worte ganz allgemeine Sätze wie: Die Ursache geht der Wirkung voran etc. vorlegte. Resultate: Verfasser unterscheidet auf Grund seines Materials 3 reine oder Haupttypen:

I. Type concret:

Das abstrakte Wort ruft beinahe immer ein mehr oder weniger deutliches Bild hervor. Personen dieses Typus denken in Bildern. Das Wort ist für sie nicht ein einfaches Zeichen, sondern es bildet sich unmittelbar und spontan in etwas Konkretes um.

Dieser Typus der verbreiteste: beinahe alle Frauen, Künstler und alle, die nicht an wissenschaftliche Abstraktionen gewöhnt sind — aber durchaus nicht ausschließlich solche.

II. Type visuel typographique.

Unter seiner reinen Form besteht er darin, daß die unter ihn Fallenden die gedruckten Worte sehen und nichts weiter. Gewöhnlich wird bei halbkonkreten Begriffen (Hund, Tier, Farbe) das Bild des gedruckten Wortes wie bei Type I von einem konkreten Bild begleitet, aber nie bei ganz abstrakten. — Hierher gehören hauptsächlich Büchermenschen — aber nicht ohne viele Ausnahmen. — Verfasser, ganz zu Type I gehörig und auf Type II gar nicht vorbereitet, bemerkte ihn erst beim 30. Versuch, wo er ihm an einem bekannten Physiologen in reinster Form entgegentrat.

III. Type auditif.

Sehr selten ganz rein; besteht darin, daß man im Geist nichts hat als Töne, Gehörbilder, ohne irgend eine Begleitung weder vom Sehen der gedruckten Worte noch konkreter Bilder.

IV. Die allerhäufigste Antwort aber war „nichts“, keine Person wurde gefragt, wo dies nicht wenigstens einmal, oft drei-, viermal geantwortet wurde. So bei Ursache 53% aller Antworten. — Was ist dieses „nichts“, denn etwas muß es sein?

Wir haben hier zwei Elemente zu unterscheiden: 1. eines, das im Bewußtsein existiert (das gehörte oder gesehene Wort); 2. eines unter der Schwelle des Bewußtseins, das aber deshalb nicht ohne Wert und Wirksamkeit ist. — Um nun die Rolle dieses zweiten immer aktiven, aber stillen Faktors zu bestimmen, ist das einfachste Verfahren zu untersuchen, wie man überhaupt zum Verständnis allgemeiner Begriffe gelangt. Legt man einem Neuling ein philosophisches Werk vor, so versteht er zuerst nichts. Der einzige Weg, es ihm zu erklären, ist, der Reihe nach die abstrakten Ausdrücke in konkrete Vorgänge, in Thatsachen der gewöhnlichen Erfahrung zu übersetzen. Mit jedem neuen Versuch wird dies unnötiger, und was erst Stunden zum Verständnis erforderte, braucht nun nur Minuten. D. h. kurz: man lernt allgemeine Begriffe verstehen wie man Tanzen, ein Instrument spielen lernt. Es ist eine Gewohnheit, d. h. ein organisches Gedächtnis. Die allgemeinen Ausdrücke verdecken ein organisiertes latentes Wissen. Sie sind die Gewohnheiten im Reich des Denkens, und wie jeder vollkommenen Gewohnheit die Unterdrückung der Ausstreuung entspricht, so auch dem vollkommenen Begreifen.

Was also allemal vorgeht, wenn wir im Bewußtsein nur das allgemeine Wort haben, ist nichts als ein Spezialfall einer sehr allgemeinen psychologischen Thatsache, die darin besteht, daß die nützliche Arbeit unter der Schwelle des Bewußtseins verrichtet wird, und in demselben sich nur Resultate oder Zeichen derselben finden. In einem solchen Fall ist das allein im Bewußtsein Existierende nur der oberflächliche und sichtbare Teil des Vorganges; das eigentlich Bedeutsame aber, das dem Wort seinen Wert verleiht, ist sein unbewußtes Substrat, das potentielle organisierte Wissen.

GAUPE (London).

J. DONOVAN. **The festal origin of human speech.** *Mind*, XVI. (1891.) Nr. 64, S. 498—507.

Verf. versucht die Wurzeln, die philologisch betrachtet sich als nichtweiterreduzierbare Wortelemente darstellen, durch eine psychologische Analyse noch weiter zurückzuführen, wobei für den Gang der Untersuchung seine Überzeugung, daß der Ursprung der Musik eine viel einfachere psychologische Maschinerie voraussetzte als der Ursprung der Sprache, maßgebend ist. Um in dem beginnenden Vergnügen an Musik den Impuls, der die Vorfahren der Menschen zur Entwicklung der Sprache trieb, nachzuweisen, legt Verf. den engen Zusammenhang dieses Vergnügens mit den ältesten Festen und Spielen dar. Er zeigt, wie sich überall als konstante Elemente dieser ältesten Feste 1. körperliche Spielbewegungen in Nachahmung von Thätigkeiten, 2. rhythmisches Schlagen, 3. einige Annäherung an Gesang und 4. ein gewisser Grad gemeinschaftlichen Interesses finden. Er betont, daß eben die natürlichen Ausdrucksmittel eines Bewußtseinszustandes, der von einem Vergnügen an körperlicher Spielerregung und von einem gemeinsamen Hoch-